

Annelie Sand, Paul L. Janssen
Ich bin der Rede wert

Forum Psychosozial

Annelie Sand, Paul L. Janssen

Ich bin der Rede wert

Dialog über eine Psychoanalyse

Psychosozial-Verlag

Annelie Sand, M.A., arbeitet als Kinder- und Jugendbuchautorin.

Paul L. Janssen, Prof. Dr. med., ist Lehranalytiker und Gruppenlehranalytiker, emeritierter leitender Fachvertreter für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie sowie Gründungsvorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychosomatische Medizin und ärztliche Psychotherapie.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2019 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Annelie Sand, *Landkarte einer Psychoanalyse*, 2016

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig,
Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-2910-2 (Print)

ISBN 978-3-8379-7637-3 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort: Gedankenstriche 9

Teil 1

Der Weg in die Psychoanalyse

1. Kapitel
Meine Erfahrungen mit meinem Verhaltenstherapeuten 20

2. Kapitel
Anfangen 28

3. Kapitel
Ich: Unterschied bei Tag und bei Nacht 42

4. Kapitel
Im Haus meiner Kindheit 51

5. Kapitel
Gespenster 64

6. Kapitel
Das Ringen um Worte 71

7. Kapitel
Das empfindsame Kind 84

8. Kapitel
Meine ersten Erzählungen 88

9. Kapitel Die Annäherung im Traum	90
10. Kapitel Familiengeschichte	95
11. Kapitel Impressionen vom Setting	101
Teil 2 Die Arbeit am Widerstand	
12. Kapitel Mutproben	108
13. Kapitel Das »Loch im Bauch«	113
14. Kapitel »Jugenddrama«: Die hilfreiche Metapher	128
15. Kapitel »Schnee Krise«	133
16. Kapitel Entspannung	141
17. Kapitel Analyse-Alltag	144
18. Kapitel »Seine Hand«	148
19. Kapitel Garzeit 50 Minuten	155
20. Kapitel Schwimmen	160
21. Kapitel Traumarbeit I	162

Teil 3

Die Bedeutung des Jugenddramas

22. Kapitel	
Die Geschichte vom Höhlenmädchen	172
23. Kapitel	
Die Belagerung	179
24. Kapitel	
Die Gegenwärtigkeit	190
25. Kapitel	
Die letzte Begegnung	194
26. Kapitel	
Die Befreiung	200

Teil 4

Die Heilung des Selbst

27. Kapitel	
Sich zu Hause fühlen	208
28. Kapitel	
Lieben, ein Neubeginn	215
29. Kapitel	
Familiäre Konflikte	218
30. Kapitel	
Weinen ist besser als Selbstverletzung	223
31. Kapitel	
Festtagsgefühle	231
32. Kapitel	
Die passenden Worte	237
33. Kapitel	
Verwirrung	241

34. Kapitel Auf einem guten Weg	248
35. Kapitel Die Seilschaft	253
Teil 5	
Das Ende der Analyse und der Übergang vom Reden zum Schreiben	
36. Kapitel Der Analytiker zieht weg	256
37. Kapitel Die Rosenbäumchen	259
38. Kapitel Abenddialoge	263
39. Kapitel Traumarbeit II	267
40. Kapitel Durch den Fluss schwimmen	270
41. Kapitel Der langsame Abschied	281
42. Kapitel Haikus über ein Möbelstück	286
43. Kapitel »Hm«	288
44. Kapitel Analyseschätze	291
Nachträgliche Reflexionen	298
»Landkarte einer Psychoanalyse« mit Leseanleitung	305

Vorwort: Gedankenstriche

Warum über meine Psychoanalyse schreiben?

Zuerst war es nur ein Einfall, spontan ausgesprochen, als mein Analytiker mir mitteilte, er werde in den Ruhestand gehen und in eine andere Stadt ziehen. Für die verbleibenden Analysanden¹ wolle er aber noch dreimal wöchentlich in seine alte Praxis kommen: 80 Kilometer pro Strecke über eine der meist befahrenen und stautintensivsten Autobahnen des Landes.

Zweifelnd, dass er das realisieren würde, sagte ich ihm, das sei eine Schnapsidee, und schlug vor, unseren Dialog zum Abschluss auf eine schriftliche Ebene zu bringen: als Trost, für mich, für ihn.

Meine Mitteilung, dass ich nur noch drei Tage in der Woche in meine alte Praxis käme, löste tatsächlich eine starke Bewegung in Ihnen aus. Sie glaubten mir nicht, dass ich die erforderlichen Fahrten wegen meines Alters lange durchhalten würde. Andere Analysanden bzw. Patienten zeigten nicht diese intensive Reaktion. Das hing sicher damit zusammen, dass Sie fürchteten, Ihren Ort, an dem Sie Sicherheit erlebten, zu verlieren. Ein Verlusterleben war also Auslöser Ihres Wunsches zu schreiben. Ich hielt das Ende der Analyse für noch nicht gekommen und wollte sie fortsetzen, zunächst in der gleichen Frequenz.

Wir waren also beide noch nicht bereit, die Analyse zu beenden. Sich schriftlich auszutauschen, schien mir eine Möglichkeit, mir etwas von ihr zu bewahren. Das war wohl der Hauptgrund für mich, ein Buchprojekt zu planen.

Meine Empfehlung war, nach Abschluss der Analyse darauf zurückzukommen.

1 Im vorliegenden Buch findet aus Gründen der besseren Lesbarkeit überwiegend die männliche Form Verwendung. Alle geschlechtsbezogenen Ausführungen beziehen sich gleichermaßen auf weibliche und männliche Personen.

Voller Tatendrang hätte ich sofort beginnen können, aber die Analyse und ihre Fortsetzung und gute Beendigung hatten natürlich Vorrang.

Der Gedanke zu schreiben war gar nicht so aus der Luft gegriffen. Von der ersten Sitzung an hatte ich konsequent ein Stundentagebuch geführt, später kamen hin und wieder Gedichte über die Analyse hinzu. Schreiben und Reden verflochten sich, brachten beide Bereiche weiter. Mir fielen beim Tagebuchschreiben oft weitere Details zu den in der Stunde besprochenen Themen ein. An diese konnte ich dann beim nächsten Gespräch anknüpfen. Ich las meine Gedichte vor, wir besprachen sie, fanden (Wort-)Bedeutungen und Zusammenhänge, die ich beim Schreiben unbewusst eingebaut hatte. Gefühle und Erkenntnisse unserer Gespräche flossen in meine Romane ein und inspirierten mich.

Schreiben ist nicht nur Ihr Beruf, Schreiben ist auch Ihre Leidenschaft. Ich begegnete Ihnen zuerst über das Buch, das Ihr Mann mir mitbrachte. Sie lebten über Ihre Figuren in den Büchern. Sie machten mir insbesondere in dem Buch, das in der Analyse entstand und das wir hier *Der Wels* nennen, bewusst, dass Sie ein selbstbewusstes, sportliches, schlagfertiges Mädchen sein wollten, das sich auch ohne Skrupel verlieben konnte.

Die Dramen jugendlicher Liebe ziehen sich wie ein roter Faden durch meine Arbeiten. Immer gelingt es den jungen Ich-Erzählerinnen – mutiger als ich je hätte sein können –, in schwierigsten Situationen ihre Frau zu stehen.

Dieses starke Mädchen, Ihr Ich-Ideal, spielte in der Analyse nicht immer eine Rolle. Häufiger waren es Gefühle von Minderwertigkeit, Ängstlichkeit und Unsicherheit. Sie fürchteten, Sie würden nicht angenommen oder nicht aufgenommen ...

Nachdem ich Ihren Satz »Sie sind, wie Sie sind« – Sie sprachen ihn immer mit einem hohen »Hm?«-Hickser am Ende aus – verinnerlicht hatte, lag es auf der Hand, mich mir selbst zu widmen. Nicht um eine Autobiografie zu schreiben, sondern um etwas über den psychoanalytischen Prozess zu erzählen.

Sie begannen, sich mehr mit sich selbst und mit dem, wie Sie wirklich sind, auseinanderzusetzen und auch damit, wie Sie so geworden sind und warum. Sie konnten immer offener werden und sich so akzeptieren, wie Sie sind.

Das war eine spannende, mit dem normalen Leben kaum vergleichbare Zeit, die ich nicht missen möchte. Dabei bin ich an die Analyse nur durch Zufall gekommen.

Die Analyse begann nicht durch einen Zufall. Ihr Ehemann, der mich kannte, hatte die ersten Gespräche vermittelt. Sie waren damals in Verhaltenstherapie und wussten nicht, ob Sie diese weiterführen sollten, da Sie keine Veränderung feststellen konnten. Ich erkannte in den Schilderungen über die Beziehung zu dem Verhaltenstherapeuten eine Übertragung, die offensichtlich nicht bearbeitet wurde, was mir in Ihrem Sinne notwendig erschien. Dies war ein Motiv, Sie in Analyse zu nehmen. Hinzu kamen Ihre Lebendigkeit beim Erzählen, Ihre Fantasiebegabung, Ihre Liebe zum Detail und Ihr Leiden unter traumatischen Ereignissen, auf die wir noch zu sprechen kommen. Darum dachte ich, eine Psychoanalyse sei für Sie besser als eine Verhaltenstherapie, besonders als Sie Ihren Traum vom »Erfrieren in der Winternacht vor der eigenen Haustür« erzählten ...

Eines der vielen Dinge, an die ich mich erst gewöhnen musste, war, dass er als Analytiker immer genau hinsieht und das präzise Benennen der wolkeigen Verallgemeinerung vorzieht.

Was ich sagen wollte, ist: Von Freud hatte ich nichts gelesen. Ich hatte mich nie für die Psychoanalyse interessiert, sie war mir so fern und exotisch wie die Korallenfische in Australien. Ich wurde einfach eines Tages mit meinem späteren Analytiker bekannt gemacht, ich sprach mit ihm und nach einer Weile fragte er mich, ob das nichts für mich sei. Ich lachte ungläubig: »Mich auf die Couch legen?!«

Wir verstanden uns schon in dem Erstgespräch gut. Tatsächlich kam das Angebot, eine Psychoanalyse zu beginnen, von mir. Ich glaube, ich erklärte Ihnen, dass das Liegen es leichter macht, zu den eigenen Fantasien und Einfällen zu kommen und nicht durch Blickkontakt abgelenkt zu werden.

Ich sagte Ja.

In meinem Bekanntenkreis sorgte die Neuigkeit für Erstaunen. Meine Freundin, eine Gestalttherapeutin, war erschrocken: »Stell dir das bloß mal vor: Du liegst, er sitzt, er sieht dich, aber du ihn nicht!«

So gesehen erschien das Setting tatsächlich sehr abschreckend. Nur: Ich hatte es zu diesem Zeitpunkt schon ausprobiert.

»Zum Glück gibt's so was ja gar nicht mehr.« Meine Freundin schüttelte entrüstet den Kopf.

»Äh, doch«, entgegnete ich, »das ... äh ... gibt's noch. Und ... ja ... ich find's gut.«

Daraufhin schwieg sie erst mal. »Du weißt ja, du kannst jederzeit aufhören«, gab sie mir noch mit auf meinen Weg.

War dieser Weg so abwegig? Auf der Fahrt zu einer meiner ersten Stunden hörte ich eine Radiowerbung für ein Möbelhaus: Der Psychiater »Dr. Meise« erklärte den Zuhörern: »Mit einer *Couch* arbeiten wir schon lange nicht mehr.«

In aktuellen Fernsehfilmen taugt die Psychoanalyse vor allem für Jokes, Printmedien sprechen gern von »alter Schule« und »überholten Konzepten«; man liest von Psychoanalytikern, die grundsätzlich die ganze Sitzung über schlafen oder die Menschen dadurch quälen, dass sie permanent in deren Vergangenheit herumstochern.

Nachdem ich eine Weile dabei war, begann mich diese Kritik zu irritieren, das offensive Abraten von dieser angeblichen Zeitverschwendung zu ärgern und, ich gebe es zu: auch ein wenig einzuschüchtern. Eine Weile habe ich erwogen, wegen der teilweise abwertenden Einstellung in den Medien lieber kein Buch über meine Analyse zu schreiben.

Aber: Was wäre mir entgangen, wenn ich anfangs auf die Abwertungen und Vorurteile gehört und auf die Analyse und in der Folge auch auf das Buch verzichtet hätte?! Ich wüsste weiterhin wenig über mich, würde weiterhin mit meinen »alten Drachen« kämpfen, gegen meinen Körper.

Auch mein Hausarzt, wissend um mein psychosomatisches Problem, hatte mir deutlich von einer Analyse abgeraten. Hätte ich meinen Analytiker nicht zufällig kennengelernt, hätte ich die negativen Statements nie hinterfragt, hätte mich weiter durch Verhaltenstherapie, Malkurse, Heilpraktikerei und Atemtechniken gekämpft, ohne überhaupt zu wissen, warum ich mir manchmal einfach selbst die Luft abschnüre.

Ich habe Glück gehabt. Ich habe die Psychoanalyse kennengelernt und mir von ihr helfen lassen, bevor man sie mir ausreden konnte.

Über die Reaktion Ihrer Bekannten hinsichtlich des liegenden Settings war ich informiert und verstand, dass Sie zunächst auf das Angebot ängstlich reagierten. Im liegenden Setting, so verstand ich Ihre Angst, werden aber auch Ihre

motorische Lebendigkeit und Ihre Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Aber mir war auch klar, dass Sie, wenn Sie erst Sicherheit erlebten, über die Couch in Ihrem Selbstbild genesen konnten.

Über die Couch und meine Annäherung an dieselbe gibt es tatsächlich viel zu erzählen. Meine Erfahrung will ich weitergeben. Das scheint wenig, um mein Buchprojekt zu begründen, wenn man überlegt, dass ich Persönliches preisgebe, mich womöglich Kritik und Spott aussetze und keinerlei Gewinn daraus ziehen werde. Selbst mein Analytiker zweifelte, ob dieses Vorhaben eine gute Idee sei.

Allerdings hatte ich mir schon gedacht, dass Sie auch über die Analyse schreiben mussten, das zeigten schon Ihre Tagebuchaufzeichnungen. Ihr Stundentagebuch hatte von Anfang an in der Analyse einen Stellenwert. Sie hatten mir einmal auch angeboten, es zu lesen, was ich nicht annahm. Ich bat Sie, mir zu erzählen.

Ich muss gestehen: Ich werde rot, wenn Sie mich daran erinnern. Natürlich habe ich noch nie jemandem so ein Angebot gemacht. Es ist an sich undenkbar, denn der Sinn eines Tagebuchs liegt ja darin, dass es geheim bleibt und nicht aus der Hand gegeben wird.

Genau so verhält es sich mit der Analyse. »Nur für uns«, sagten Sie während der Gespräche oft und natürlich wird vieles meiner persönlichen Geschichte auch »nur für uns« bleiben.

Ich war mir irgendwie sicher, dass Sie später über die »geheimen und beschämenden Gedanken«, die Sie zunächst Ihrem Tagebuch anvertrauten, sprechen würden. Warten zu können, ist eine Voraussetzung für die Psychoanalyse.

»Sind Sie erleichtert, dass ich das Angebot, Ihre Tagebücher zu lesen, nicht angenommen habe?«, haben Sie mich einmal gefragt.

Ich mache es an dieser Stelle einfach mal so, wie man sich vorstellt, dass es ein Analytiker tun würde. Ich stelle Ihnen die Gegenfrage: Sind Sie denn erleichtert? Hätten Sie den Mut gehabt, sich so nah und unmittelbar dem Blick eines anderen Menschen auf Ihre Arbeit, die ja eng mit Ihrer Person verbunden ist, auszusetzen? Ich wette, Sie wären beim Lesen auch das ein oder andere Mal rot geworden!

Das glaube ich, denn manches über meine Person, was Ihnen durch den Kopf ging, konnten Sie dem Tagebuch anvertrauen, aber (noch nicht) aussprechen. Im Überschwang der Gefühle und Fantasien könnten Sie mich in Bedrängnis bringen und an meiner analytischen Haltung rütteln.

Ich befürchte, Rütteln und Schütteln habe ich hin und wieder auch so versucht. Das war aber nicht die Absicht, die hinter dem Angebot, die Tagebücher zu lesen, steckte. Damals wollte ich Ihnen zeigen, wie gut mir die Analyse tut, und wusste nicht, wie ich es ausdrücken sollte.

Dass Sie die Lektüre abgelehnt haben, war anständig und fürsorglich, wofür ich dankbar bin. Aber ich hatte mir mein Angebot sehr gut überlegt. Ich habe ja auch andere, nicht mündliche Äußerungen in das analytische Gespräch integriert.

Ihre Gedichte und Bilder über die Analyse wurden mit den Einfällen in den Stunden verflochten. Es war meine Anregung, dass Sie auch bildhafte Darstellungen in die Stunden mitbringen könnten und wir darüber sprechen würden. Ihre Verbundenheit mit der Literatur, Ihre Liebe zum Schreiben gehörten mit zu den Besonderheiten dieser Psychoanalyse, sodass auch Ihre Bücher zentrale Themen waren.

Anfangs waren Sie von der Existenz der Tagebücher, die jetzt, beim Verfassen des Manuskripts, als umfangreiches Material und wertvolle Erinnerungsstütze dienen, nicht sonderlich angetan. Als ich nach einigen Wochen das erste Tagebuch mitbrachte und Ihnen zeigte, wie ich Seite für Seite bis an die Ränder gefüllt hatte, wirkten Sie leicht geschockt. Sie sagten, die anderen Patienten würden sich aber nicht alles aufschreiben.

Ich habe mich angesichts Ihrer Aufzeichnungen an meine eigenen Aufzeichnungen während meiner ersten Lehranalyse erinnert, die keinesfalls so umfangreich waren wie Ihre und denen gegenüber mein Lehranalytiker auch skeptisch war. Im Übrigen sehen auch andere Analytiker die Tagebuchaufzeichnungen als Widerstand gegen eine Verbalisierung in der Analyse.

Um die Berechtigung Ihrer Skepsis zu untermauern, rekurrten Sie sogar auf Freud, was Sie im ersten Jahr gern mal taten und woran ich merkte, dass es Ihnen ernst war. Es solle der »Monolog zu zweit« in der Analyse geführt werden und nicht im Tagebuch!

Und nun schreiben wir gemeinsam dieses Analysebuch. Es hat mich einige Mühe gekostet, Sie von diesem Projekt zu überzeugen.

Ich hatte mehr die Fragen: Wie ist es möglich, einen psychoanalytischen Dialog aufrechtzuerhalten, wenn ich anschließend Ihr Co-Autor sein würde? Wie lässt sich der psychoanalytische Dialog im Schreiben fortsetzen? Sie brauchten sich nicht sehr zu bemühen, denn ich liebe es auch zu schreiben.

Wie also über meine Psychoanalyse schreiben?

Das Verfassen eines Jugendromans ist wie das Durchfahren einer Landschaft. Fotostopps werden gerne eingelegt, doch unmotiviertes Innehalten, tiefes Eintauchen in die Szenerie oder Abweichen von der Route stören den Fortgang.

Ein Vergleich mit dem modernen Leben – immer online zwischen Projekten und Terminen – scheint da nicht fern. Die Analysestunde ist eine *Aus-Zeit*, denn während der Gespräche ist keine drängende Zielführung vorgegeben. Auf der Couch bin ich frei, mich von meinen Einfällen – wohin auch immer, also quasi von einem Gedankenstrich zum nächsten – führen zu lassen. Ob Erinnerungen, alte oder aktuelle Gefühle, Träume und Tagfantasien: alles kann gleichwertig zur Sprache gebracht werden. Diese Sprachmöglichkeiten soll mein Text abbilden.

Auch der angestrebte Dialog mit dem Analytiker fällt proportional so aus, wie er es in der Stunde tut, hier und da werden sich, so, wie wir es gerade gehandhabt haben, kurze oder längere Beiträge von ihm finden.

Ich habe vorgeschlagen, dass Sie beginnen zu schreiben und ich den Text kommentiere, nicht, dass Sie Ihre Erfahrungen beschreiben und ich einen Fallbericht abliefern, das heißt meine Sicht des Geschehens in der Analyse in psychoanalytische Begriffe fasse. Letzteres habe ich oft getan, es wird in diesem Text nur begrenzt vorkommen. Auf meine Kommentare können Sie wiederum reagieren, auf diese Weise ist das Buch eine Fortsetzung unseres psychoanalytischen Dialogs auf der Couch.

In dem gab es ja auch Phasen, in denen ich nur für mich erzählte, und solche, in denen ich Sie direkt ansprach. Also wird es ein paar Anredewechsel

geben: Mal berichte ich über »meinen Analytiker«, mal rede ich Sie – wie jetzt – direkt an.

Wir wollen auf diese Weise im Modell der Psychoanalyse als Gespräch bleiben: Sie sind die Produzentin der Geschichten, ich bin der Kommentator, der Begleiter, der Zuhörer, der Empfänger der Nachricht. Die Vertraulichkeit und die Intimität der Mitteilungen soll bei Ihnen liegen. Bei den Intimitäten geht es besonders um Ihre Träume, Ihre Familie und Ihr erotisches Leben. Ich gehe nicht über das hinaus, was Sie mitteilen, werde aber darauf achten, dass Sie sich nicht schaden, soweit mir dies möglich ist. Die Schweigepflicht liegt bei Ihnen. Es ist und bleibt Ihre Analyse, auch wenn wir darüber schreiben.

Im Laufe unserer weiteren Arbeit habe ich vorgeschlagen, dass Sie im Text anonym bleiben. Manche Analytiker sind der Auffassung, es sei wegen der Vertraulichkeit ein Risiko, über eine Analyse offen zu schreiben. Wir sind dieses Risiko eingegangen und haben in dem Prozess des Schreibens stets vor Augen gehabt, wie wir die Vertraulichkeit für uns und besonders für andere aufrechterhalten können.

Der Sinn unseres Buches ist, in Erzählform und nicht in wissenschaftlicher Sprache zu vermitteln, was in der subjektiven psychoanalytischen Begegnung zwischen zwei Menschen heilsam sein kann.

Was für mich alles an zuvor Undenkbarem in der Psychoanalyse möglich gewesen ist, werde ich in diesem Text erzählen.

Es beginnt damit, dass ich in jeder Stunde neu bestimmen konnte, worüber ich sprechen wollte. Wir mussten nicht mit dem Thema vom letzten Mal weitermachen. Irgendwann kamen wir sowieso von selbst darauf zurück. Das hatte den großen Vorteil, dass ich zu jedem Termin wieder unbelastet und frei hingehen konnte, unabhängig davon, wie sehr und in welcher Art und Weise ich mich in der Stunde davor verausgabte hatte. Die gemeinsame Zeit lag immer wieder wie ein frisches Blatt vor uns.

In der freien Assoziation ist jede Stunde ein »unbeschriebenes Blatt«, eine sehr schöne Metapher. Es können sich Szenen oder Erinnerungen oder Beziehungsmuster wiederholen und sollten es auch. Dadurch ist die Durcharbeitung der Kernkonflikte möglich.

Diese Vorgehensweise wird das Buch mitprägen, es wird lose Enden, Fragmente und Wiederholungen geben. Für mich, die ich es gewohnt bin,

auch lesefaulen und leseschwachen Teenagern die – in ihren Augen oft überholte – Welt der Bücher nahebringen zu müssen, ist das ein Wagnis.

Romane zu schreiben möchte ich mit dem Flugmuster eines Falken vergleichen: von einer hoch liegenden Warte starten, steigen, segeln, sinken, rütteln, senkrecht zuschlagen. Das Zusammentragen dieses Textes ähnelt – wie die Analyse selbst – eher den Bewegungen einer Krähe im Stadtpark: von der Bank hüpfen, hier gucken, da gucken, druntergucken, schreiten, Verstecke aufspüren, aufflattern, den Papierkorb untersuchen, eine Runde fliegen, drehen, landen, etwas Fressbares finden – zurück auf die Bank.

Doch welche Fundstücke picke ich heraus? Welchem Plan folge ich? Dem der Krähen: neugierig, spielerisch, ausprobierend.

Das Buch ist sozusagen eine Sammlung freier Assoziationen, eine Art loser Blattsammlung, die doch, so hoffen wir, für den Leser zu einer Gesamtgestalt wird.